



Horte des Gewesenen

In keiner Region Europas gibt es so viele Heimatmuseen wie in Niederösterreich. Um als zeitgemäßes Gedächtnis der Region zu dienen, bedarf es allerdings mehr als nur eines ausgeprägten Sammeltriebs.

TEXT: WOLFGANG GEMÜND
BILD: ALEKSANDRA PAWLOFF (2)

Der Suppenbrunzer ist ein ebenso genialer wie gottgefälliger Gegenstand, der einst in vielen bäuerlichen Stuben Niederösterreichs anzutreffen war. Die Glaskugel, in der der Heilige Geist in Form einer holzgeschnitzten Taube wohnt, wurde über dem Esstisch aufgehängt und erfüllte dort profane und religiöse Zwecke. Unter die Kugel wurde die dampfende Suppenschüssel gestellt. Der Dunst stieg auf, kühlte am kalten Glas ab, tropfte in die Schüssel zurück und kündigte so von angenehmer Esstemperatur und dem Ende des Tischgebets. Heute baumeln nur noch wenige Suppenbrunzer über den Esstischen, und die Erinnerung, dass da ehemals der Heilige Geist über Andacht und Suppentemperatur wachte, ist in den Bauernhäusern stark am Verblassen.

Den meisten Besuchern von Heimatmuseen bleibt der Suppenbrunzer hingegen angesichts der Kombination aus frommer Funktion und frecher Namensgebung im Gedächtnis. Damit ist die eigentlich recht unscheinbare Glaskugel ein vorbildliches Beispiel für das, was ein Heimatmuseum sein soll – ein Platz der Erinnerung, ein Archiv der Ortsgeschichte, das Gedächtnis des Ortes und der Region.

In Niederösterreich scheint man sich gerne zu erinnern: Von den insgesamt rund 700 öffentlich zugänglichen Museen, die die einschlägige Liste der Volkskultur Niederösterreich kennt, sind 117 ausgewie-

sene Heimatmuseen, dazu gesellen sich noch 31 Stadtmuseen, sozusagen Heimatmuseen im urbanen Raum. Eine extrem hohe Dichte, wie Ulrike Vitovec, die innerhalb der Volkskultur Niederösterreich das Museumsmanagement leitet, bestätigt: „In Europa gibt es keine Region mit einer derart großen Anzahl an Heimatmuseen.“ Sie möchte aber die Zahlen relativiert wissen. Weil nämlich nicht alles ein Museum ist, was sich Heimatmuseum nennt. Nach den vom Internationalen Museumsrat ICOM verfassten und weltweit anerkannten ethischen Richtlinien ist ein Museum „eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienst der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt“. Beschafft und bewahrt wird in allen niederösterreichischen Heimatmuseen, aber erforscht und vermittelt wird recht wenig. Für Ulrike Vitovec sind deshalb viele der Museen eigentlich Sammlungen.

VOM HEIMATMUSEUM ZUR LEBENSWELT. Dass in Niederösterreich heimatkundliche Museen oder Sammlungen so fröhlich wachsen konnten, lag an der dezentralen Entwicklung der Museumslandschaft. Während in anderen Bundesländern ziemlich



früh Landesmuseen entstanden, die auch den Bereich der regionalen Lebenswelten erschöpfend abdeckten, öffnete das Landesmuseum Niederösterreich erst 1911 seine Pforten und war zudem nie ein Museum, das einen Generalanspruch stellte.

Heimatkundliche Sammlungen im engeren Sinn entstanden, laut Hermann Steininger, der die Geschichte niederösterreichischer Museen aufgearbeitet hat, Anfang des 19. Jahrhunderts in bürgerlichen Kreisen. Der Badener Landgerichtsarzt Anton Franz Rollett öffnete 1806 seine zoologisch-botanische und ethnografisch-kunsthistorische Sammlung dem Publikum; die Sammlung diente dann als Grundstock des noch heute zu besichtigenden Rollett-Museums der Stadt Baden. Die erste Sammlung einer öffentlichen Institution wurde 1824 vom Wiener Neustädter Bürgermeister Felix Mießl angeregt, der auch den ersten Katalog drucken ließ.

1918 zählte man in Niederösterreich an die 80 museale Einrichtungen, die Hälfte davon waren regionale heimatkundliche Sammlungen. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es mit dem Zerfall der Donaumonarchie und der bewussten Hinwendung auf lokale heimatliche Traditionen zu einer ersten Gründungswelle von Heimatmuseen im 20. Jahrhundert. Die zweite folgte in den 1950er- bis 1970er-Jahren – nicht zufällig jene Zeit, in der der Alltag der meisten Menschen zunehmend technolo-



Das alles ist Heimatmuseum: Reliktesammlungen aus „vermischten Warenhandlungen“, Sattlereien, Bäckereien, aber auch Inszenierungen wie im museumORTH, in dem Hirschgeweihe aus Baumstämmen wachsen (nur im Bild lebendig verziert von einer kreativen Fotografin)



gisiert wurde. Während in den alten Beständen eher die „schönen Dinge“ gesammelt wurden, erschien nun alles, was nicht mehr in Gebrauch stand, bewahrenswert. Das hatte zur Folge, dass sich bis heute sehr viele Sammlungen sehr ähneln und bei den Besuchern eine gewisse Ermüdung bewirken. Zudem wurde die Sammlertätigkeit bei vielen Beständen mit der Zeit eingestellt und an der Präsentation seit 30 Jahren nicht mehr gearbeitet. Wen wundert's, dass nicht nur die Sammlungen der Heimatmuseen verstaubten, sondern auch deren Image. Bei neu eröffneten Museen versucht man deshalb das Wort „Heimatmuseum“ zu vermeiden. Nicht nur, weil der Begriff „Heimat“ immer noch überstrapaziert erscheint und durch die NS-Zeit historisch belastet ist (man spricht heute lieber von der „Region“). Sondern vor allem, weil der Begriff „Museum“ bei Touristikern ein äußerst unbeliebter ist – „Erlebniswelten“ lassen sich derzeit besser verkaufen.

DAS BEWAHREN VON ERINNERUNGEN. Die Volkskulturexpertin Vitovec bedauert hingegen eine pauschal negative Besetzung des Begriffs „Heimatmuseum“. „Gerade in den letzten zehn Jahren sind viele gut gemachte Heimatmuseen entstanden“, erzählt sie. Die neuen Museen sind keine erratisch in der Gegend stehenden Sammlungen, sondern sehr in der Region einge-

bettet und von aktiven Gruppen betreut, die oftmals mit kleineren Beständen arbeiten müssen. Neu ist neben einer kreativeren Inszenierung der Exponate vor allem, dass nicht nur die Objekte, sondern auch die Erinnerungen daran präsentiert werden. So wird zum Beispiel im Purgstaller Ledererhaus die Schusterwerkstätte – in vielen Heimatmuseen obligat – nicht nur anhand der Werkzeuge präsentiert, sondern auch die Geschichte des ehemaligen Schusters erzählt. Und im Industrieviertelmuseum Wiener Neustadt erfährt

WIE MAN AUS VIEL VIEL MACHT. Was braucht man als Heimatmuseum? Objekte, dazu Räume, in denen man diese Objekte ausstellen kann, und Menschen, die sich um die Objekte und die Räume kümmern. Im Stadtmuseum Traiskirchen-Möllersdorf ist von allem reichlich vorhanden. Im ehemaligen Fabrikgebäude einer Kammgarnfabrik werden in 35 Räumen (und auf einer Ausstellungsfläche von ca. 4000 m²) rund 40.000 Exponate gezeigt – damit ist das Traiskirchner Museum das größte Heimatmuseum in Niederösterreich. Mit

„Erst in Verbindung mit den Erinnerungen der einstigen Besitzer wird ein Objekt zu etwas Besonderem.“

der Besucher nicht nur die Biografie des Schusters, sondern auch von seinem Umgang mit den Kunden. In so manchem neuen, von der Oral History geschulten Museum rücken die materiellen Objekte zugunsten des immateriellen Umfelds mehr und mehr in den Hintergrund. Für Ulrike Vitovec eine erfreuliche Entwicklung, „denn die Objekte gleichen sich doch in vielen Museen. Erst in Verbindung mit den Erinnerungen der einstigen Besitzer und im Kontext des jeweiligen Ortes wird das Objekt zu etwas Besonderem. Und nicht nur das Objekt, sondern auch das Museum, in dem es steht.“

40.000 Objekten deckt man die meisten Lebensbereiche locker ab, und ein paar Sondersammlungen (Radio- und Phonogeräte, Badner Bahn, Feuerwehr, Matador-museum) gehen sich damit auch noch aus. Gesammelt wird, erzählt Reinhard Götz, Obmann des Museumsvereins, thematisch breit, räumlich aber eng – kaum ein Objekt, das nicht in irgendeiner Form mit Traiskirchen zu tun hat.

Noch beeindruckender als die unglaubliche Fülle an Ausstellungstücken ist aber die Zahl der Mitarbeiter, die das Museum betreiben: Auf rund 40 ehrenamtliche Mithelfer kann Reinhard Götz zählen.

Die Inventare von Gaststuben und Greißlereien finden im Regionalmuseum eine letzte Ruhestätte, aber auch komplette Bienenzuchtausstattungen



95 Prozent von ihnen sind Pensionisten. Prokuristen, Bankdirektoren, Pfarrer, Diplom-Ingenieure, Köche, Handwerker und Arbeiter engagieren sich im Verein und sorgen für ein beständiges Wachstum der Ausstellung und mindestens eine Sonderausstellung im Jahr. Wie man die Leute bei der Stange hält? Das sei nicht so schwer, meint Obmann Reinhard Götz, denn wer vom Museumsvirus befallen sei, der bleibe dabei. Wichtig sei, dass jeder machen darf, was er kann oder will, und dass die Politik im Museum keinen Eintritt

wie etwa im Wald- oder im Weinviertel – traditionelle Lebensweisen länger halten konnten, sind die Sammlungen wesentlich weniger reichhaltig, und es ist vermutlich vieles verloren gegangen.“

Wie man mit einem nicht unbedingt sensationellen Bestand trotzdem eine spannende Ausstellung verwirklichen kann, zeigt das Beispiel in Orth an der Donau. „museumORTH“ haben die drei Betreiber – die Künstlerin Hilde Fuchs und das Ehepaar Annemarie und Bruno Täubling – ihr vor einem Jahr im zweiten Stock von

Eine der Intentionen der Museumsgestalterin liegt darin, die Besucher „zur Ruhe kommen und wieder auf die Vergangenheit schauen zu lassen“. Damit sie dort Bilder entdecken, die man im Alltag unserer Zeit nicht mehr sieht.

Große, lichtdurchflutete Räume, in denen mit dem Platz fast verschwenderisch umgegangen wird, riesige Foto-Leinwände und Fotoalben, in denen die Besucher blättern können, ein auf Baumstämmen platziertes Hirschrudel, ein lebender Bienenstock – nicht die ausgestellten Objekte, das Museum selbst ist in Orth die Attraktion. Manchmal hat man den Eindruck, als bewegte man sich in einer Kunstinstallation. Zum Beispiel beim Besuch der Sonderausstellung „Kronprinz Rudolf als Naturforscher in den Donau-Auen“. An historischen Exponaten hatte Hilde Fuchs lediglich zwei Zeitungen zur Verfügung, den Rest hat sie mit Fotomontagen und einem großen Nest mit Guckgläsern phantasiereich gestaltet. Die Ausstellung als großes begehbares Kunstwerk – auch ein Weg, wie man ein Heimatmuseum neu beleben kann.

„Wo sich traditionelle Lebensweisen lange halten konnten, ist vieles verloren gegangen.“

habe. Reinhard Götz: „Entweder die Politik oder das Museum – beides zusammen geht bei einem Verein, der so sehr vom Ehrenamtlichen abhängt, nicht.“

WIE MAN AUS WENIG VIEL MACHT. Dass das größte Heimatmuseum Niederösterreichs im Industrieviertel steht, ist kein Zufall. Zwischen Wien und dem Semmering sind die meisten und auch ältesten Heimatmuseen entstanden. Ulrike Vitovec erklärt, warum: „Dadurch, dass die alten Strukturen hier recht früh verloren gegangen sind, ist das Bedürfnis gewachsen, alte Dinge zu sammeln. Dort, wo sich –

Schloss Orth eröffnetes Museum genannt. Gegen den Begriff „Heimat“ wehrt man sich, „regional“ lässt man gelten. Da man außer den Exponaten einer Imkerei-Ausstellung nur „austauschbare Allerweltsachen“ besaß und mit einem sehr kleinen Budget arbeiten musste, waren bei der Gestaltung viel Engagement und Kreativität gefragt. „Eine repräsentative Darstellung der Region war mit diesem Bestand nicht möglich“, erklärt die Gestalterin Hilde Fuchs. Das Ziel war daher, ein Museum für Alltagskultur mit regionalen Schwerpunktthemen, wie etwa das Leben am Wasser oder die Jagd, zu schaffen.

MUSEEN-NETZ IM NETZ

Einen Überblick über die rund 700 öffentlich zugänglichen Museen und Sammlungen in Niederösterreich bietet die Internetseite www.noemuseen.at.